

Aleš Urválek

Elena Agazzi, Erhard Schütz (Hgg.): „Handbuch. Nachkriegskultur. Literatur, Sachbuch und Film in Deutschland (1945–1962)“

Berlin, Boston 2013, 708 S.

Christian Adam: „Der Traum vom Jahre Null: Autoren, Bestseller, Leser: Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost und West nach 1945“

Berlin 2016, 441 S.

Es ist längst kein germanistisches Geheimnis mehr, dass die Bezeichnung „Stunde Null“ der widersprüchlichen Realität der ersten Jahre nach 1945 genauso wenig entspricht, wie das erste Nachkriegsjahrzehnt mit dem Begriff der falschen, repressiv bleiernen Jahre der „Restauration“ zu erfassen ist. Mittlerweile weiß man etwa dank H. Peitsch¹ um den retrospektiven Konstrukt- und Wunschcharakter der „Stunde Null. Und seit den 1980er Jahren ändert sich allmählich auch der Blick auf die 1950er Jahre; anstatt pauschal von Verstocktheit, Modernitätsverweigerung und Restauration redet man nun differenzierter (auch) von Liberalisierung, Modernität und Demokratisierung, die ja nicht erst in den späten 1960er, wie man lange gedacht, sondern bereits in den 1950er Jahren eingesetzt haben sollen. H. Rudolph, H. P. Schwarz, A. Sywotek, A. Schildt und L. Fischer, um nur einige zu nennen,² suchen in ihren Analysen primär der Ambivalenz der 1950er Jahre gerecht zu werden. Diese würden sich somit vielmehr durch die Koexistenz der Traditions- und Modernitätsbegriffe, der Restaurations- und Revolutionsaspekte,³ Wiederaufbau und Modernisierung, ja – hinsichtlich der kulturellen Entwicklung – durch charakteristische Spannung „zwischen einsetzender Modernisierung und ideologisch konzeptionellem Rückgriff auf mehr oder weniger traditionelle Bestände“⁴ auszeichnen. Kurzum, die 1950er

Jahre seien janusköpfig, hätten ein doppeltes Gesicht, das die Rede von der alternativlosen Unbeweglichkeit der Restauration, wie auch jeden Versuch, diese Jahre auf einen Begriff zu bringen, schlichtweg als unangemessen erscheinen lässt.⁵

An diesem Befund setzen zwei recht ambitionierte Projekte an, deren Ergebnisse in den letzten Jahren publiziert wurden. Christian Adams Versuch zu rekonstruieren, was nach 1945 von wem verlegt und vor allem gelesen wurde, der den in seinem Titel herausgestellten Traumcharakter der Stunde Null gleich auf mehreren Ebenen bestätigt: weder bei Autoren, noch bei Verlegern könne von einer Stunde, bzw. vom Jahre Null die Rede sein. Und das großangelegte Kompendium zur deutschen Nachkriegskultur, das auf eine mehrjährige Zusammenarbeit zwischen den Universitäten in Bergamo und Berlin zurückgeht und in bis dato unerreichbarer Komplexität eben die mehreren Kulturgesichter der 1950er Jahre (genauer 1945–1962) in Bezug auf „Literatur, Sachbuch und Film in Deutschland“ präsentiert. Es liegt in der Natur der Sache, dass die in der von E. Agazzi geschriebenen Vorbemerkung proklamierte Rekonstruktion der Selbstdarstellung und Selbstreflexion der Nachkriegszeit – einfach „wie die Zeit sich selbst sah“ – die langen 1950er Jahre eben im oben angedeuteten mehrfachen Sinne anders akzentuieren muss. Agazzi spricht

da von notwendiger Revision „gegenüber den negativen Pauschalurteilen, die nachfolgende Generationen fällten“, aber genauso auch gegenüber „den positiven, z.T. geradezu nostalgischen Legendenbildungen“ (XIV). Und diese Umakzentuierung, die stets der Widersprüchlichkeit, sowie der mehrmals festgestellten prinzipiellen Offenheit der 1950er Jahre Rechnung zu tragen sucht, spürt man nicht nur in dem zentralen Text des Handbuchs, einer beinahe 140seitigen Einführung von E. Schütz, sondern auch in der Struktur der zwölf thematischen Module, in denen jeweils ungefähr zehn repräsentative Texte vorgestellt, kontextualisiert und von einem meist einwandfrei geschriebenen Problemaufriss eingeleitet werden.

Trotz der unterschiedlichen Zielsetzung beider Bücher, die ja hier, bei Adam, den Büchermarkt der ersten Nachkriegsjahre primär auf die Breite der Wahrnehmung und Erfolg beim Lesepublikum, dort, im Handbuch, die Kulturproduktion der langen 1950er Jahre vielmehr auf die Intensität deren Diskussion und Reflexion hin untersuchen, muss es nicht abwegig sein, sie nebeneinander zu stellen. So sehr Adam hauptsächlich die Ordnung der deutschen Bücherwelt nach 1945, während das „Handbuch“ komplexere Linien in der Entwicklung der Kultur weit über die ersten Nachkriegsjahre hinaus zeichnet, ja so wenig beide Autoren(kollektive) voneinander wissen wollen,⁶ könnte durch die kontrastive Gegenüberstellung dieser Bücher ihr Profil besser erfasst werden. Anwesenheit bzw. Abwesenheit des einen oder anderen Autors (Textes bzw. Films) in einem der Bücher kann über die gesetzten Akzente und deren Grenzen genauso gut Aufschluss geben, wie die eventuellen Überschneidungen. Dass man bei Adam Namen von H. M. Enzensberger, H. Müller, F. Fühmann, U. Johnson, G. Ledig, A. Schmidt, E. Jünger, H. Kasack, G. Benn, W. Höllerer, I. Bachmann, W. Hildesheimer, M. Walser, I. Aichinger, deren Produktion im

Handbuch ausführliche Porträts gewidmet sind, kaum, oder höchst am Rande findet, liegt insofern nahe, als diese Autoren erst später zu publizieren anfangen, oder nicht – für Adams Maßstäbe – breit genug rezipiert wurden. Keiner weiteren Erklärung bedarf auch die Abwesenheit A. Gehlens, K. Jaspers', V. Klemperers, H. Schelskys oder H. H. Muchows, ja wohl auch der wohl wirkungsmächtigen aber doch kuriosen H. Schirmbecks, G. Günthers oder H. Hausers, von den im Handbuch als „Kulturimport“ rubrizierten J. P. Sartre, C. Malaparte, D. Riesman oder V. Packard ganz zu schweigen. Überraschender wirkt es demgegenüber, wenn man im Handbuch, doch nicht bei Adam G. Boldts „Die letzten Tage der Reichskanzlei“ (1947), P. Bamms „Die unsichtbare Flagge. Ein Bericht“ (1952) oder G. Forestiers „Ich schreibe mein Herz in den Staub (1952) ausführlich präsentiert bekommt, alles in allem für die Umstände recht erfolgreiche Bücher; von dem letztgenannten etwa, einem Gedichtband, wurden laut Handbuch in drei Jahren 21000 Exemplare verkauft.

Wiederum von der anderen Seite her gesehen, könnte man im Handbuch allenfalls die bei Adam breit besprochenen A. Seghers, H. Fallada oder E. M. Remarque vermisen, während das Ausbleiben von K. H. Ball, Ch. Brückner, H. Hartung (beide werden immerhin namentlich erwähnt), E. Hueck-Dehio, H. Hass, H. Thürk, H. Scholz, H. G. Kosalik im Handbuch durchaus nachvollziehbar ist. Interessant wird es, sobald man sich die fast durchgehenden Übereinstimmungen anschaut. Bis auf vier (*Technische Zeit*, *Kritik der Medienkultur*, *Kulturimport*, *Neue Jugend*) von den insgesamt zwölf Modulen des Handbuchs findet man stets mindestens ein Exemplar, dem in beiden Büchern große Aufmerksamkeit geschenkt wird. Im ersten Handbuchmodul *Krieg und Zivilisationsbruch* sind es T. Plieviers „Stalingrad“ (1945) und H. H. Kirsts Romantrilogie

„Null-Acht-Fünfzehn“ (1954/55)⁷. In *Gefangenschaft und Heimkehr* geht es nicht überraschend um W. Borcherts „Draußen vor der Tür“ (1947) und J. M. Bauers „So weit die Füße tragen“ (1955), *Flucht und Vertreibung* als drittes Modul wartet mit Analysen von J. Thorwalds „Es begann an der Weichsel, Das Ende an der Elbe“ (1949/50) und E. Dwingers „Wenn die Dämmer brechen“ (1950) auf, das vierte *Die Schuldfrage* mit E. Kogons „Der SS-Staat“ (1946), E. Salomons „Der Fragebogen“ (1951) und B. Apitz’ „Nackt unter Wölfen“ (1958). Im fünften Modul *Seelenheil und Religion* sind es H. Hesses „Das Glasperlenspiel“ (1943/46) und W. Kellers „Und die Bibel hat doch recht“ (1955), im siebten *Die atomare Situation* K. A. Schenzingers „Atom“ (1950), im zehnten *Nonkonformismus und Experiment* Wolfgang Koeppens „Das Treibhaus“ (1953), und im elften *Wünsche des Alltags* C. W. Cerams/Mareks „Götter, Gräber und Gelehrte“ (1949) und R. Pörtners „Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit“ (1959).

Ein näherer Blick auf einige dieser Überschneidungen macht nicht nur die unterschiedliche Zugangsweise, sondern auch zum Teil gravierende Auslegungsunterschiede deutlich. Das erste Handbuchmodul *Krieg und Zivilisationsbruch* betrifft es jedoch kaum, werden hier doch mit Aichingers „Die größere Hoffnung“ oder Nossacks „Der Untergang“ (bei Adam als Nossak!) wahrlich keine Bestseller behandelt, zumal sich die Präsentation von Plieviers „Stalingrad. Roman“ (von C. Morelli) ähnlich, wie es bei Adam der Fall ist, recht viel – neben der Struktur- auch der Entstehungs-, Veröffentlichungs- und Rezeptionsgeschichte widmet; Ähnliches gilt auch für H. H. Kirsts: „Null-Acht Fünfzehn“, wo Adam einige Hintegrundpikanterien vergleichsmäßig doch breiter aufrollt (Kirst versus F. J. Strauß). Fündiger wird man im Modul *Gefangenschaft. Heimkehr*, eingeleitet durch präzisen Aufriss von E. Schütz, der unter anderem auf die biblische Figur des „verlore-

nen Sohnes“ rekurriert, um die Lage der von der Vätergeneration doppelt verratenen Söhne zu beschreiben: der ins Unglück Geschickten und nach der Rückkehr wiederum Verstoßenen. Wohl könnte man, dies nur am Rande bemerkt, diese Heimkehrmetaphorik noch um die Spannung zwischen den Orest- und Hamletfiguren ergänzen, wie dies vor einigen Jahren J. Schröder vorgeschlagen hat. Doch zurück zum Vergleich; in Bauers „So weit die Füße tragen“, einer angeblich authentischen Fluchtgeschichte aus sowjetischen Kriegsgefangenenlagern, hebt Adam die klischeehaft polarisierte Schilderung der Russen und Deutschen hervor („ausgemergelte, hohläugige, von Entbehrungen gezeichnete Gestalten“ bei den Russen, Deutsche haben auch unter widrigsten Umständen ihre Kultur und Menschlichkeit bewahrt, vor allem die Offiziere), zugleich lässt er sich keine Gelegenheit entgehen, das moralische Profil des Autors zu bewerten, um die Kontinuitäten zwischen Kriegszeit und Nachkriegszeit aufzudecken, und sich von dem unheilvollen Beitrag solcher Literatur abzusetzen: Bauer, der vor, während und auch dem Krieg erfolgreich gewesen sei, habe dazu beigetragen, das „Denkmuster und Einstellungen, die auch im Dienst der Nationalsozialisten gestanden hatten, weiter wirken konnten. Das Publikum bekam die Geschichten, die es wollte, verdiente und verstand – nicht zuletzt, weil es die Sprache, in der sie erzählt wurden, bereits gut kannte.“ (152) Im Handbuch geht man dem Wirkungspotenzial komplexer nach: die literarisierten Kriegsgefangenen in der Sowjetunion hätten einen „essentiellen Bestandteil des kollektiven antitotalitaristischen Schreckensbilds der fünfziger Jahre“ gebildet, hätten in solcher Form eine „symbolisch generalisierte Exkulpation“ erlaubt, und das beschädigte Bild der soldatischen und durchsetzungsbereiten Männlichkeit reinstalled (239). Erst dann kommt freilich der kritische Blick auf die unseligen

Schuldasymmetrien zum Tragen, es würden sich bei Bauer deutliche „Allusionen auf Schilдерungen der Verschickung von KZ-Häftlingen im Dritten Reich“ (240) finden, über deutsche Kriegsschuld erst einmal kein Wort (241), kurzum deutsches Leid werde hier zum Purgatorium deutscher Schuld (ebenda).

Bei Dwingers „Wenn die Dämmer brechen“ wird in beiden Publikationen die verhängnisvolle Aufrechnungstrategie zwischen dem Leid der vertriebenen Deutschen und dem der massenweise vernichteten Juden herausgestellt, ja sogar dieselbe inkriminierte Stelle zitiert: „Was jetzt in Ostpreußen geschieht, im Warthegau, in Pommern, in Brandenburg, in Schlesien – das ist tausendmal, nein zehntausendmal, nein sogar hunderttausendmal so fürchterlich!“ Handbuch, um ein Unterschied hervorzuheben, relativiert die bei Adam betonte Breitenwirkung (bei immerhin 50000 verkauften Exemplaren), in dem diese eher nur auf konservative Nachkriegsleser beschränkt wird. Überhaupt scheint das Thema *Flucht und Vertreibung* im Handbuch viel stärker vertreten zu sein, indem einerseits die Legende zurückgewiesen wird, in den 1950er Jahren sei Flucht und Vertreibung im kollektiven sowie individuellen Erinnern sowohl in der BRD als auch in der DDR gar nicht präsent gewesen (Stichworte Vergessen, Verdrängen, Beschweigen), andererseits eingeräumt wird, dass das Erinnern ein selektives und freilich selbststabilisierendes war, insofern es sich über weite Strecke in einen allgemeinen Viktimisierungsdiskurs einfügte (Stichwort unschuldig schuldig gewordenes deutsches Volk). Diese Balance ist eigen etwa der Präsentation J. Thorwalds „Es begann an der Weichsel“ (D. Oels). Kommt Adam wiederum über das unermüdliche Entlarven des Aufrechnens kaum hinaus – „die Gräueltaten an den Deutschen werden breit geschildert, während nur knapp vom Schicksal der Juden die Rede ist“, deutsche Schuld habe in Händen einiger Verbre-

cher gelegen, während „das bestialische Wüten vom Mai bis zum Herbst des Jahres 1945 eine öffentliche Sache [war], die keinem Tschechen verborgen blieb und an der Millionen als Täter oder aber als aufpeitschende und mithelfende Zuschauer ihren Anteil hatten (229) – , geht D. Oels im Handbuch doch noch eine Ebene höher, indem er konzediert, „deutlich literarisierte und symbolhaft verdichtete Passagen finden sich vor allem dort, wo es um das Leid der ostdeutschen Bevölkerung geht“, während sich die Verbrechen an der polnischen und sowjetischen Bevölkerung, an Kriegsgefangenen und Juden „ausschließlich in pauschalen diskursiven Erwägungen des Erzählers oder einzelner Protagonisten“ finden würden (254). Diese freilich ungleichberechtigte Thematisierung wird folglich in den erinnerungspolitischen Diskurs der Bundesrepublik eingebettet, und mit den realpolitischen Möglichkeiten einer gar tragfähigen nachkriegsdeutschen Identität verschränkt, die sich nur ausbilden konnte „über die Integration der eigenen und fremden Leids in einer Opfergemeinschaft.“ (254)

Dieser grundlegende Unterschied in der Deutung, der meines Erachtens auf ein komplexeres Bild der 1950er Jahre bei den Handbuchautoren zurückgeht, kommt vielerorts zum Vorschein. Etwa bei E. Kogons „Der SS-Staat“ wird Adam ur nicht müde zu betonen, dass das Werk im Auftrag der Alliierten entstanden sei, die es forciert hätten, meint mit Nachdruck erwähnen zu müssen, dass darin Holocaust kaum vorgekommen sei. Den Gaskammern widmet Kogon lediglich zwei Seiten, stellt er betroffen fest; allesamt Informationen, die man, wenn man sie schon für erwähnenswert hält, viel besser kontextualisieren sollte, wie dies über weite Strecken im Handbuch geschieht. So auch in Werner Kellers „Und die Bibel hat doch recht“. Adam gefällt sich wiederum in der Rolle eines moralischen Arbiters: im Mittelpunkt würden doch die Juden stehen, doch nirgendwo eine

Erwähnung, „dass das schlimmste Leiden dieses Volkes [...] im Wesentlichen von den Deutschen verursacht worden war“ (254), während im Handbuch dieser Themenkomplex viel sachlicher behandelt wird. Und nicht zuletzt, um diesen Vergleich abzuschließen, bei dem Sachbuchbestseller dieser Zeit, dank dem der Rowohlt Verlag so richtig finanziell auf die Beine gekommen ist, also Cerams (Mareks) „Götter, Gräber, Gelehrte“. Nach der Lektion einer Sprachstilkritik kommt Adam bald auf seinen Lieblingstopos zu sprechen: unglaublich schmallippig werde der sonst beredte Ceram nur, wenn man von den alten Zeiten in die Gegenwart hineinkomme, „dann kam der zweite große Krieg, dann fielen Bomben“ (242). Überhaupt scheint Adam Cerams Sachbuch vor allem auf seine unheilvoll den Zweiten Weltkrieg historisierenden Aspekte hin zu überprüfen („Hitler wird nur an einer einzigen Stelle genannt.“), so dass dabei das Buch auf seine freilich präsenten entlastenden und relativierenden Fluchtfunktionen zusammenschrumpft. Demgegenüber nimmt D. Oels im Handbuch eine breit angelegte Kontextstudie vor, die nicht nur der „Ceramik“ bzw. der archäologischen Populärliteratur dieser Zeit nachgeht, sondern auch die Möglichkeiten und Grenzen des Sachbuchs in der Nachkriegszeit konturiert.

Insgesamt bietet das Handbuch auch in den restlichen Modulen eine überaus lehrreiche Lektüre, bei der vielerorts auch weniger bekannten Aspekten der Nachkriegskultur genug Platz eingeräumt wird. Vergleichsmäßig stark vertreten und thematisiert sind etwa die Bände der „rowohlts deutschen enzyklopädie“ (Gehlen, Muchow, Riesman, im indirekten Sinne Schirmbeck, Schelsky), einer für die 1950er Jahre doch recht bedeutenden Reihe. Einleuchtend analysiert werden die Linien des Kulturimports (oder Reimports), und zwar sowohl die allgemein bekannten Fälle (Sartre), als auch die weniger bekannten, insbesondere der amerika-

nischen Soziologie. In dem *experimentellen und nonkonformistischen* Modul (exzellenter Problemaufriß von E. Banchelli) kann man mit großem Gewinn nachlesen, um welche programmatische Offenheit sich etwa Andersch, einer der Köpfe der sonst „hemdsärmelig realistischen“ Gruppe 47, in seinen „Texten und Zeichen“ bemühte, darin der geradezu dialogischen Kultur seiner Rundfunkarbeit folgend, was den Blick auf diesen 47er wiederum plastischer macht. Es gibt wahrlich wenig, was man im Handbuch vermisst oder gern anders präsentiert bekommen hätte, sieht man vielleicht von der doch zu redundanten Präsenz W. G. Sebalds insbesondere in den Beiträgen der italienischen Hälfte des Kollektivs. Allenfalls zwei Namen und eine Zeitschrift; Anne Franks Tagebuch wohl und, da schon Adornos „Minima Moralia“, Jaspers´ „Die Atombombe“ und G. Anders´ „Die Antiquiertheit des Menschen“ dabei sind, sollte H. Arendt nicht fehlen, etwa ihre „Elemente und Ursprünge der totalen Herrschaft“,⁸ für viele nachkriegsdeutsche Intellektuellen ein immens wichtiges Buch. Und neben „Texten und Zeichen“ verdienten auch W. Höllersers „Die Akzente“ ausführlicher erwähnt zu werden. Aber das sind Kleinigkeiten, die die unumstrittene Qualität des Handbuchs nicht schmälern sollen, das man im Hinblick auf Adams Buch sowohl für eine verdienstvolle Perspektivenerweiterung, als auch für dessen unumgängliches Korrektiv halten mag, aber – und das man vor allem – als ein selbständiges, lehrreiches und überaus empfehlenswertes Compendium lesen sollte.

1 H. Peitsch: *Nachkriegsliteratur 1945 – 1989*. Osnabrück 2009.

2 Vgl. die Beiträge in: A. Schildt, A. Sywotek (Hgg.): *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*. Bonn 1993; A. Schild: *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre*. München 1999; H. P. Schwarz: „Segmentäre Zäsuren. 1949–1989: eine

Außenpolitik der gleitenden Übergänge, in: M. Broszat (Hgg.): *Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte*. München 1990, S. 11 – 20. Rudolph, Hermann: „Mehr als Stagnation und Revolte. Zur politischen Kultur der sechziger Jahre. In: M. Broszat (Hgg.): *Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte*. München 1990, S. 141–152. H. Peitsch: *Nachkriegsliteratur 1945 – 1989*. Osnabrück 2009.

3 H. Bude: „Die 50er Jahre im Spiegel der Flakhelfer- und der 68er-Generation“. In J. Reulecke (Hg.): *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*. München 2003, S. 145–158.

4 L. Fischer: „Zur Sozialgeschichte der westdeutschen Literatur“. In: A. Schildt, A. Sywotek (Hgg.): *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*. Bonn 1993, S. 551–562, hier s. 559.

5 Siehe A. Schildt: „Ende der Ideologien. Politisch-ideologische Strömungen in den 50er Jahren. In: A. Schildt, A. Sywotek (Hgg.): *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*. Bonn 1993, S. 627–635, hier S. 627.

6 Bei Adam (2016) sucht man nach Hinweisen aufs Handbuch (2013) vergeblich. Wiederum im Handbuch findet man kaum Spuren auf Adams vorletztes Buch „Lesen unter Hitler: Autoren, Bestseller, Leser im Dritten Reich“ (2010) vor, was in einigen Modulen überraschen mag.

7 Kirsts Vorwegnahme der Atomkatastrophe „Keiner kommt davon“ (1957), im Handbuch im Themenkomplex *Die atomare Situation* behandelt, wird bei Adam nicht erwähnt.

8 Zumal dieses Buch in der Einleitung zum Modul *Die Schuldfrage* referiert wird.

Aleš Urválek / 18779@mail.muni.cz

Masarykova univerzita, Filozofická fakulta, Ústav germanistiky, nordistiky a nederlandistiky
Arna Nováka 1, 602 00 Brno, CZ